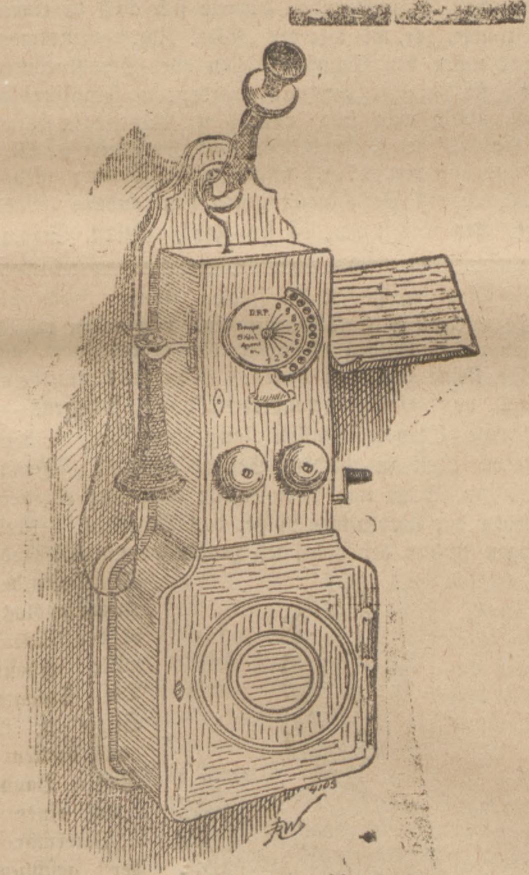
(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 188 NR 187 — Sonntag, den 11. August — 1901

Das elektromechanische Telephon.

Das Berliner elektromechanische Fernsprechvermittelungsamt oder, wie es offiziell benannt wird, „die selbstthätige Fernsprechvermittelungsanstalt“ ist nunmehr nach einem Probebetriebe von 15 Monaten dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Die Grundzüge der technischen Einrichtung einer solchen Anlage sind im wesentlichen folgende: Jeder Theilnehmer erhält an dem elektromechanischen Vermittelungsamte einen zu jeder Zeit zur Verfügung stehenden Schaltapparat oder Wähler zugetheilt, mit welchem seine Anschlußleitung dauernd verbunden ist. Die Anschlußleitung ist doppeldrähtig; jede Theilnehmerstelle erhält ferner noch eine besondere Verbindungsleitung mit der Erde. Jeder Schaltapparat oder Wähler besteht in der Hauptsache aus einer Welle, welche durch elektromagnetische Wirkung in die Höhe geschoben bezw. um ihre Achse gedreht wird. Die Batterie zur Bewegung der Wähler ist auf dem Vermittelungsamte aufgestellt. Die Bethätigung der Wähler, d. h. die Einstellung derselben auf eine mit einem anderen Theilnehmer gewünschte Verbindung, erfolgt von den Theilnehmerstellen aus durch einfache mechanische Vorrichtungen. Jede Theilnehmerstelle ist zu diesem Zwecke mit einem Fernsprechapparate ausgerüstet, in welchem ein sogenannter Nummerhalter eingebaut ist. Mittels dieses Nummerhalters wird es dem Theilnehmer möglich, seinen Wähler auf dem Vermittelungsamte auf die der gewünschten Verbindung entsprechenden Contacte zu dirigiren. Die Abbildung veranschaulicht den Fernsprechapparat einer solchen Theilnehmerstelle mit der außen befindlichen Drehscheibe des Nummerumschalters. Soll z. B. Anschlußnummer 63 angerufen werden, so nimmt man den Fernhörer des Apparats von der Gabel, greift in die Fingeröffnung 6 der Scheibe und dreht dieselbe nach unten, bis der Finger den Anschlag trifft. darauf läßt man die Scheibe los, die nun selbstthätig in ihre Ruhelage zurückschnellt. Hierdurch wird der Elektromagnet des Wählers auf dem Vermittelungsamte sechs Mal wirksam, und die Wählerwelle steigt infolgedessen sechs Schritte empor. Dieses Verfahren wird bei der Fingeröffnung 8 wiederholt; die Wählerwelle dreht sich jetzt um 8 Schritte und ihre Contaktarme liegen nunmehr auf den Contaktplatten der Anschlußleitung 68. Der anrufende Theilnehmer hat sodann nur noch die Kurbel seines Inductors nach innen zu drücken und zu drehen, um den gewünschten Theilnehmer hierdurch auf gewöhnliche Weise anzurufen. Ist die Leitung anderweit besetzt, so nimmt dies der anrufende Theilnehmer durch ein stark summendes Geräusch wahr. Die Berliner Elektromechanische Fernsprech-Vermittelungsanstalt arbeitet sicher und erfüllt vollständig den angestrebten Zweck, deshalb wird die Neueinrichtung bald ihren Siegeszug antreten.



Der neue Telephon-Automat.

Krügerdenkmal in Dresden.

Dem Präsidenten Krüger, der sich in den Herzen der Deutschen längst selbst ein Denkmal gesetzt hat, ist in Dresden bekanntlich ein Standbild errichtet worden, das am 25. Juli feierlich enthüllt wurde. Das aus Sandstein gemeißelte Monument, das an dem sogenannten Burenhaus (vergl. die vorstehende Abbildung) seinen Platz gefunden hat, zeigt die Figur des Präsidenten in Lebensgröße; an den Seiten sind Medaillonporträts der Generale Dewet und Botha angebracht.

Das neue Burenhaus in Dresden.

Verlorene Briefe.

Wem wäre es nicht schon begegnet, sich über einen verlorenen Brief geärgert zu haben, sei man nun Adressat oder Absender gewesen! Welche Summe von Enttäuschung, Sorge, Gram und Unmuth, von Geldverlust und Zeitversäumniß birgt die Thatsache in sich, daß im Laufe des verflossenen Jahres von der Reichspost nicht weniger als 1,038,180 Briefsendungen verbrannt werden mußten, da sie weder bestellt, noch dem Absender zurückgegeben werden konnten.

Entrüstet fragen wir: Wie ist das möglich, — bei unserer wohlorganisirten, als Muster geltenden Postverwaltung? Nun, — wir selbst, die Schreiberinnen und Schreiber der Briefe, tragen in den bei weitem häufigsten Fällen die Schuld an ihrem Verlust. Als Beweis sei nur eine Aeußerung des Staatssekretärs v. Podbielski in der Reichstags-Sitzung vom 24. Januar d. J. angeführt: „Die Adressen der Postsendungen sollen deutlich sein; damit sieht es aber recht schlimm aus! 1900 konnten über zwei Millionen Stück wegen ungenauer Aufschriften nicht bestellt werden; darunter befanden sich allein 150,000 Postkarten ohne jede Adresse!“

Kürzlich tagte im Reichspostamt eine Commission, die sich u. A. auch mit der Frage beschäftigen sollte, wie ein gleichmäßiges Format der Briefe anzustreben sei. In diesem Punkte wird, wie P. Bellardi in einem diesbezüglichen Artikel der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ vom 15. August (Verlag von Franz Lipperheide, Berlin) ausgeführt, besonders von unseren jungen Mädchen viel gesündigt: — je unpraktischer und grotesker die Form der Briefumschläge ist, desto „reizender“ und „aparter“. Einige sind lang und schmal — „Strumpfbänder“ nennt sie der Beamte mit grimmigstem Humor —, andere wieder sind quadratisch und so klein, daß die Aufschrift kaum Platz darauf findet; sie haben das stete Bestreben, sich ihrer Absenderinnen schämend, in Zeitungen und Kreuzband-Sendungen zu verkriechen und so die Zahl der „Verlustbriefe“ zu vermehren. Das Verkehrteste und Geschmackloseste aber kommt neuerdings auf den Markt: dreieckige Umschläge! man denke sich die Verzweiflung der sortirenden Beamten, als sie diese „sinnige Neuheit“ zuerst erblickten.

Endlich verlangt die Post, daß die Marken stets oben rechts auf die Vorderseite geklebt werden, — man bedenke doch, daß täglich etwa sechs Millionen Sendungen eingehen und daß die vorzüglich construirten Stempel-Maschinen stündlich 10 000 Briefe abstempeln — würden, wenn die Marken stets an derselben Stelle sich befänden. Aber wie viele Hände leitet Flüchtigkeit oder Gedankenlosigkeit; dazu kommt die einfältige „Briefmarken-Sprache“, welche die Marken bald schief, bald in diese oder jene Ecke oder gar auf die Rückseite geklebt verlangt. Wenn das briefschreibende Publikum der Post bei Bewältigung ihrer Riesenarbeit seine Mithülfe nicht versagte, dann würde es bald weniger „verlorene Briefe“ geben.

Ein Herzübel.

Novellette von Lars Dilling.

Nach dem Dänischen von Dagmar Romanow.

(Nachdruck verboten.)

I.

Herr Bern war Kandidat der Theologie und Lehrer an der Bürgerschule zu S. Daß er monatlich nur hundert Gulden Gehalt bezog, war allgemein bekannt; doch daß er ein sehr gefühlvolles Herz hatte und an einer unglücklichen Liebe litt, das wußte Niemand.

Wer sie war?

Iphigenia Grynager, die Tochter aus dem wohlbekannten Hotel leichen Namens.

Fräulein Grynager hatte Musik und fremde Sprachen gelernt und was sonst zu einer modernen Erziehung gehört; doch von wirthschaftlichen Dingen verstand sie nichts. Das war auch nicht nöthig, meinte sie. Für alles Derartige sorgt ja ihre Mutter.

Iphigenia war ein schönes Mädchen mit goldblonden Locken, himmelblauen Augen und einem Stumpfnäschen. Sie zählte siebzehn, Bern fünfundzwanzig Jahre.

Er hatte ihr seine Liebe niemals kundgethan, sondern betete sie aus der Ferne an, das heißt: er fühlte sich hochbeglückt, dann und wann einmal einen freundlichen Gruß von ihr zu erhalten, wenn er sich im Hotel zum Mittagessen einfand.

Neben dem Speisesaal lag das Wohnzimmer wo — wahrscheinlich zum Amüsement der Gäste — Iphigenia in der Mitternachtstunde ein wenig zu spielen und zu singen pflegte. Und es geschah mitunter, daß der in Tönen schwelgende Lehrer Suppe und Braten vergaß und in seiner Zerstreutheit Messer und Gabel in die Tasche steckte. Doch am glücklichsten war er, wenn die Wohnzimmerthür spaltbreit offen stand und ihm die entzückende Aussicht auf Iphigenias vollen Nacken und lichtgelbe Haarfülle eröffnete.

Eines Tages begegnete Bern beim Fortgehen Frau Grynager.

„O Frau Grynager, war das heute herrlich!“ begann er.

„Das Mittag, meinen Sie?“

„Ja, das auch, aber ich denke momentan an den Gesang ihres Fräulein Tochter.“

„Lieben Sie Gesang?“

„O sehr, Madame.“

„Und auch Klavierspiel?“

„Ganz außerordentlich.“

„Dann müssen Sie uns einmal besuchen. In einem so kleinen Städtchen müssen die Gebildeten Leute zusammenhalten. Morgen ist Sonntag; dann kommen stets Bekannte. Besuchen Sie uns dann auch zur Tasse Kaffee.“

„Dieser freundlichen Einladung vermag ich nicht zu widerstehen“, versetzte Bern beglückt.

„Also auf Morgen“, sagte Madame, während sie der Küche zuschritt.

II.

Es war prächtiges Wetter und Bern in der denkbar vergnügtesten Stimmung, als er am nächsten Nachmittag das Wohnungsgemach der Madame Grynager betrat. Er wurde sogleich Iphigenias's Freundinnen, lauter netten, jungen Mädchen vorgestellt. Iphigenia aber war die verkörperte Holdseligkeit und Liebenswürdigkeit und noch nie in seinem Leben hatte Bern sich so glücklich gefühlt.

Doch leider folgte diesem glücklichen Tag die bitterste Enttäuschung.

Diese Enttäuschung erschien in Gestalt eines eleganten, jungen Mannes aus der Residenz, eines hübschen jungen Menschen mit großen, dunklen Augen und zierlichem Schnurrbärtchen, der übrigens außerordentliche Redegewandtheit besaß; denn er war Handlungsreisender. Nach dem Souper lud er die ganze Gesellschaft auf sein Zimmer, wo er sie mit Torte und Wein traktirte und den Damen Proben von allerhand kostbaren Seidenstoffen zeigte.

Als Bern sich am folgenden Morgen wie gewöhnlich in's Hotel begab, stand die Wohnzimmerthür wie gewöhnlich spaltenbreit offen, und wie gewöhnlich saß Iphigenia vor dem Piano, aber — und das war nicht wie gewöhnlich — sie saß dort nicht allein.

Stramberg, der Ellenreiter, saß neben ihr und hatte den Arm um ihre Taille geschlungen.

Bern steckte Messer und Gabel zwar nicht in die Tasche, er hätte sie sich in's Herz stoßen mögen.

III.

Einige Monate später prangte die kleine Kirche von S. im Festschmuck. Teppiche deckten den Boden und der Altar war reich mit Grün und Blumen verziert.

Die Klatschbasen des Städtchens waren natürlich vollzählig versammelt und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Das Erscheinen des Bräutigams, der Madame Grynager am Arm führend, gefolgt von einer Anzahl Hochzeitsgäste, die Kirche betrat, unterbrach ihr eifriges Gespräch.

Die Orgel begann zu spielen, und am Arm des Lehrers erschien die Braut mit einem Gefolge lieblicher Brautjungfer.

Wie Hold und rührend sie aussah in dem weißseidenen Schleppenkleid und dem langen Schleier!

Der Lehrer war bleich, sehr bleich.

Beim Eintritt in die Kirche ließ die Braut ihr Bouquet fallen. Bern hob es auf and übrreichte es ihr. Ein kleines Myrthenzweiglein, das sich losgelöst, behielt er.

Nach der Trauung fand im Hotel ein großartiges Festmahl statt und Abends brachte der Gesangverein „Cäcilia“ eine Serenade. Kurzum, es ging alles höchst würdig und feierlich zu.

Bern stand in seinem Zimmer. Durch das offene Fenster fiel silbernes Mondlicht und beleuchtete einen kleinen Blumentopf, in den er das Myrthenzweiglein gepflanzt hatte.

„Dieser Zweig ist das Bild meiner Liebe“, flüsterte er wehmuthsvoll. „Nun habe ich ihn in der Erde begraben und doch wird er Wurzel schießen und wachsen und mich durch seine Schönheit erquicken.“

Er hatte Recht. Die hoffnungslose Liebe, die er im Herzen begrabe, faßte daselbst Wurzel, wuchs und erfüllte sein Leben mit poetischem Hauch. In seinen Träumen sah er das Bild der Geliebten idealisirt, schöner als sie in Wirklichkeit war, und das verschaffte ihm glücklichere Augenblicke als der Gegenstand seiner Liebe selbst es vielleicht vermocht hätte.

Als Iphigenia mit ihrem Gatten von der Hochzeitsreise zurückkehrte, hatte Bern das Städtchen verlassen. Er war in einen sehr entfernten Ort versetzt worden.

IV.

Siebzehn Jahre sind seither vergangen und viel verändert in dem kleinen Städtchen.

Madame Grynager hat schon vor einigen Jahren das Zeitliche gesegnet und Iphigenia ist Wittwe. Stramberg, der nach zweijähriger Ehe gestorben, hatte ihr ein Töchterchen und eine Menge Schulden hinterlassen. Nach seinem Tode war sie wieder ins Hotel gezogen, dessen Besitzerin sie nach dem Ableben ihrer Mutter wurde.

Eines Tages saß der Kreis der Klatschbasen — „die heilige Fahne“, wie man sie im Städtchen hieß, — in einem Kaffeegarten beisammen.

„Habt Ihrs schon gehört?“ fragte die allwissende Wittwe.

„Was denn?“

„Daß der neue Pastor angekommen ist.“

„So? Wie heißt er denn?“

„Bern. Der nämliche Bern, der vor siebzehn Jahren als Lehrer hier angestellt war und damals Iphigenia Grynager zum Altar geführt hat. Bis das Pfarrhaus in Ordnung gebracht ist, wohnt er im Hotel Stramberg."

In der That war Tags zuvor der neue Prediger angelangt. Auf dem Wege zum Hotel durchkreuzten so viel Gedanken sein Hirn, daß er nicht einmal bemerkte, daß das Hotel seinen Namen geändert und auf dem Schilde jetzt mit großen Lettern „Hotel Stramberg" stand.

Da er Niemand im Flur antraf, schritt er geradeswegs zum Speisesaal. Wie früher stand auch jetzt die Thür des Wohnzimmers spaltbreit offen. Er schaute hinein.

Träumte oder wachte er? Dort am Piano saß Iphigenia, just wie vor siebzehn Jahren, vielleicht etwas schlanker als damals, sonst aber unverändert.

Er strich mit der Hand über die Stirn.

„Wer mag das nur sein?" murmelte er vor sich hin.

„Ist da Jemand?" klang es aus dem Wohnzimmer und gleich darauf erschien eine junge Dame in der geöffneten Thür.

Der Prediger schaute sie betroffen an. Es war die Geliebte seiner Jünglingsjahre, die vor ihm stand. Sie war es und war es auch wieder nicht. Sie war schlanker, schöner, just so wie er sie in seinen Träumen gesehen.

„Sie wünschen . . . .?" fragte sie höflich.

„Ich . . . . ich möchte gern . . . . ein einfaches Abendessen und ein Zimmer. Ich bleibe einige Zeit hier. Ich . . . . ich . . . . mein Name ist Bern, Pastor Bern."

„Bern?! Aber dann sind Sie hier ja wohl ein alter Bekannter? . . . . Mutter hat oft von Ihnen erzählt. Sie haben sie ja zum Altar geleitet."

„So wären Sie also . . . .?"

„Iphigenia Stramberg, Iphigenia Grynagers Tochter."

„So!"

„Aber wollen Sie nicht ins Wohnzimmer kommen, Herr Pastor? Mutter ist augenblicklich ausgegangen, aber wenn Sie unterdessen mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen wollen . . ."

Während der Unterhaltung erwies Iphigenia sich als ein liebes, ungekünsteltes Mädchen und nach Verlauf einer halben Stunde fühlte der Pastor, daß die Liebe zur Mutter sich auf die Tochter übertragen habe. Und diese Liebe war vielleicht nicht so hoffnungslos. Nun hatte er ja eine gute Stellung.

Das einzige Hinderniß lag vielleicht in dem großen Altersunterschiede, aber so sehr alt war er ja auch noch nicht.

Dann kehrte auch Frau Stramberg heim.

Die Begrüßung war herzlich und die Unterhaltung bald in vollstem Gange.

„Wo doch die Zeit bleibt!" bemerkte die Wittwe, als Iphigenia für einige Zeit das Zimmer verlassen hatte. „Als Sie hier fortgingen, war ich in Genias Alter. Man sagt, sie soll mir auffallend ähnlich sehen."

„Ganz außerordentlich."

„Was solch Mädchen Einem doch zu schaffen macht!" fuhr die Mutter fort. Sie hat schon ziemlich viel Anträge gehabt. Dieser Tage hat wieder ein gewisser Herr Ferner um sie angehalten. Ein recht netter Mensch; aber er ist nur Lehrer, und das ist natürlich keine Partie für meine Tochter."

„Liebt Ihre Tochter ihn?"

„Nein, natürlich nicht."

„Das ist doch gar nicht so natürlich," entgegnete der Prediger mit einem Anfluge von Bitterkeit, während er sich erhob und seine Wirthin gute Nacht wünschte.

„O, warum bin ich nur in diesen unseligen Ort zurückgekehrt!" dachte er, während er die Treppe hinanstieg.

V.

Die helle Morgensonne vergoldete die Blätter des am Fenster des Pastors stehenden Myrthenbäumchens.

Bern schaute hinaus. Drunten eilte Genia, frisch, wie der blühende Sommermorgen, geschäftig hin und her.

„Diese Ungewißheit ertrage ich nicht," flüsterte er vor sich hin; „ich muß sie sobald wie möglich enden."

Er ging hinunter in den Garten zu der Laube, wohin Genia ihre Schritte gelenkt. Dort saß sie, eine Handarbeit im Schooß. Bei seinem Erscheinen steckte sie hastig einen Brief in die Tasche und fuhr mit der Hand über die Augen.

„Thränen?"

„Ach nein, es . . . . es war . . . . nur ein wenig Staub."

Der Prediger schaute sie eine Weile ernst und prüfend an.

„Vermuthlich eine Liebesgeschichte?" meinte er denn.

Ein tiefer Seufzer war die Antwort.

„Sollte er Sie betrogen haben?"

„Er? Niemals!"

„Will Mama es nicht zugeben?"

„Nein."

„Dann betrifft es wohl Herrn Ferner?"

„Ja. Er ist zwar nur Lehrer, aber ein so guter, lieber Mensch, und mit einem Anderen könnte ich niemals glücklich werden," erklärte sie unter hervorstürzenden Thränen.

„Nun, nun, weinen Sie nicht mehr. Sobald ich ihn näher kennen gelernt habe, gelingt es mir vielleicht, Ihrer Mutter Zustimmung zu erlangen."

„Wollen Sie das wirklich thun?"

„Vielleicht. — Aber es bleibt vorläufig unter uns."

Noch am nämlichen Tage machte der Prediger dem Lehrer einen Besuch. Er blieb lange dort. Abends saß er denn mit Frau Stramberg in deren Wohnzimmer.

„Werthe Frau," sagte er, „ich will Ihnen einmal eine Geschichte erzählen."

Es war einmal ein Lehrer. Der liebte ein junges Mädchen. Aber er war arm und ohne nennenswerthe Aussichten, und daher verschwieg er ihr seine Liebe und sie heirathete einen Anderen. Dieser Lehrer war ich. Das Mädchen waren Sie."

„Wirklich? Sie sind verliebt in mich gewesen?"

„Ja, vor langer Zeit. Doch hierüber wollte ich nun eigentlich nicht reden. Sie haben eine Tochter —"

„Sie wollen doch nicht etwa um Genia's Hand anhalten?"

„Ja, doch nicht für mich selbst. Mein Kandidat befindet sich jedoch in der nämlichen Lage wie ich seinerzeit, nur mit dem Unterschiede, daß er gewagt hat, sich der Geliebten zu erklären und seine Liebe auch erwidert weiß. Sie wissen wohl, wen ich meine. Meines Wissens ist es ein Mann, gegen den nichts einzuwenden ist."

„Aber seine Aussichten?"

„Er ist ein tüchtiger Mensch, der sicherlich vorwärts kommen wird, und überdies gedenke ich ihnen — im Falle sie ein Paar werden — meine ganze Habe zu vermachen. Es ist zwar nicht viel — einige tausend Gulden — aber doch genug, um Ihre Tochter, im Fall sie Wittwe würde, vor Nahrungssorgen zu schützen."

„Aber bester Herr Pastor, wodurch haben die jungen Leute so viel Güte verdient? Sie kennen sie ja kaum vierundzwanzig Stunden."

„Und doch lange genug, um sie gern glücklich zu sehen. Und daher möchte ich nun Ihre Zustimmung erlangen."

„Lassen Sie mir Zeit zum überlegen."

„Wozu noch viel überlegen?"

„Nun wohl," sagte die Wittwe, während sie sich erhob und den Pastor schalkhaft anlächelte, „ich wüßte nicht, was ich Ihnen abschlagen könnte. Ich will Genia sogleich sagen, daß Sie den Sieg davongetragen haben."

Damit verließ sie das Zimmer.

VI.

Wiederum fand zu S. eine Hochzeit statt. Der Lehrer Ferner heirathete Fräulein Stramberg und Pastor Bern vollzog ihre Trauung.

Er sprach herrlich und ergreifend über die wahre Liebe, die sich selbst verleugnet und klaglos zu leiden weiß.

Es war beschlossen worden, daß Bern bei den Neuvermählten wohnen sollte, bis seine eigene Wohnung in Stand gesetzt war.

Ehe er sich am Hochzeitsabend in sein Zimmer zurückzog, übergab er dem Bräutigam ein versiegeltes Packet.

„Dies ist meine Hochzeitsgabe," sagte er. „Doch dürft Ihr es erst nach meinem Tode öffnen. Es enthält mein Testament.

„Dann hoffe ich, daß es noch viele, viele Jahre geschlossen bleibt. Sie sehen, Gott sei Dank, nicht darnach aus, als ob Sie früh sterben würden."

Der Tod kommt oft unerwartet. Mir ist so seltsam zu Muth, ganz so, als ob ich eine lange Reise unternehmen müßte."

Am folgenden Morgen fand man den Prediger auf seinem Bette liegend, die Hände über der Brust gefaltet, ein Lächeln auf den bleichen Lippen. Friedlicher als in diesem Augenblick hatte er niemals ausgesehen. Neben seinem Lager stand sein Myrthenbäumchen; ein Zweig desselben streifte sein Kopfkissen.

„Ach, daß er gerade jetzt sterben muß," schluchzte Genia, „daß er nicht mehr Zeuge unseres Glückes sein kann, das wir einzig ihm verdanken."

„Und wofür er vielleicht sein eigenes Glück geopfert hat," fügte Ferner sinnend hinzu.

Die Faustkämpfe der Frankfurter Schustergesellen.

Im 17. und 18. Jahrhundert waren die Gesellenherbergen wegen des wüsten Treibens, das in ihnen herrschte und an dem die alten vagabondirenden Gesellen, die Stromer, die Hauptschuld trugen, weit und breit berüchtigt. Der junge Handwerker fand nach des Tages Arbeit auf den Herbergen nicht mehr wie früher im Verkehr mit älteren einheimischen und fremden Kollegen anregende, durch einen wohl derben, aber niemals ungesunden Humor gewürzte Geselligkeit, sondern ein frivoler Unterhaltungston machte sich dort breit. Die einst bilderreiche Sprache des Handwerkszeremoniells hatte einer platten, oft ans Alberne grenzenden Ausdrucksweise Platz gemacht und war z. B. bei dem Freisprechen der Lehrlinge durch allerlei unsinnigen Formelkram verunstaltet worden. Früher hatte der Geselle bei festlichen Gelegenheiten zum Zeichen seiner persönlichen Freiheit einen Degen getragen, später spielte der Knüppel, das Symbol der Knechtschaft, eine wichtige Rolle in den Versammlungen auf der Herberge. Der Geist dieser sittlichen Verwilderung äußerte sich auch in einem Brauche, der, wie wir der „Köln. Ztg." entnehmen, nur unter den Schustergesellen oder Schuhknechten, wie sie damals genannt wurden, in Frankfurt a. M. üblich war und von dem Lersner in seiner „Chronik der freien Reichsstadt Frankfurt a. M." (Ausgabe von 1706) folgende Schilderung giebt: „Wann ein Schuhknecht gegen den andern seines Gleichen Streit hat, es sey Zank, Streit, Schmä=

Hochzeits-Moden.

Das eigene Nest im bunten Schmuck des Herbstes zu bauen, um sich im Winter am eigenen Herd zu wärmen, hat für viele noch größeren Reiz, als das Freien im Wonnemond. An die jungen Bräute unter unseren Leserinnen richtet sich daher unsere heutige Moden=Plauderei. Zum Brautgewande werden die glatten Gewebe augenblicklich am meisten bevorzugt. Das vornehmste Gewebe bleibt immer der Atlas Duchesse, dem der gleichfalls glänzende, aber weicher fallende Liberty=Satin am nächsten kommt. Für besonders jugendlich gilt der stumpfe weiche Taffet=Diamant, ihm reihen sich der mattstumpfe Satin Luxor und Merveilleux an. Weiter sind zu nennen: Faille française, sowie Bengaline, Moiré und Damast in großzügigen, bald markirten, bald verschwimmenden, secessionistischen Ornamenten.

Sehr wichtig ist es, darauf zu achten, daß der Schlepprock auch vorn beim Stehen mindestens 4—5 cm der Erde aufliege. Der Charakter des modernen Kleides wäre vollkommen verdorben, würde man beim Schreiten etwa den Fuß sehen. Die großen Pariser Schneider, welche die vordere Länge der Kleider sehr übertreiben, helfen sich auf folgende Weise: Der Stoff streift gerade den Boden, und nur die duftigen Chiffon= oder Spitzenrüschen schleifen auf demselben.

Mit Vorliebe werden die Brautkleider in Prinzeßform geschnitten, doch hat diese edel und elegant wirkende Form den Nachtheil, daß nur ein sehr guter Schneider mit derselben fertig werden kann. Deshalb arbeitet man häufig das Kleid nur rückwärts bis zu den Nähten unter dem Arm in Prinzeßform und schließt hier einen hohen gefalteten Gürtel an, welcher über das fichuartige, mit seinen Enden bisweilen bis zum Kleidersaum reichende Arrangement der Vordertaille tritt.

Skizze 2. Sport=Hut.

Gut gewachsene, volle Figuren wählen auch eine im Taillenschluß endende oder ganz kurz geschweifte Schneider=Taille, oder auch ein Mittelding zwischen Blouse und Taille, wie es unser Brautbildchen zeigt. Das an sich schlichte Kleid belebt eine Kurbelstickerei mit Wachsperlen, Myrthenranken imitirend. Den plissirten Chiffon=Latz decken kreuzweise echte Myrthenranken.

Für jugendlich schlanke Erscheinungen erweist sich ein Blousen=Arrangement meist am vortheilhaftesten. Die Ausstattung mit einem großen Spitzenkragen, der vorn ein Chemiset aus gefaltetem Krepp einrahmt, sei ihnen ganz besonders warm empfohlen; dazu ein locker gebundenes Myrthensträußlein an der Brust. Ueberhaupt ist die Verzierung mit Myrthen=Sträuße um den Rocksaum, wieder sehr beliebt; zu glatten Taillen wird auch ein mit einem kreuzartigen Anhänger versehenes Myrthen=Collier gern getragen. Der Kranz ist ebenfalls aus langen Zweigen ohne Draht vorn diademartig, hinten schmal verlaufend, recht lose gebunden und wird ganz nach vorn gesetzt. Für den Schleier, der vom Hinterkopf herabfallen und das ganze Gesicht freilassen muß, nimmt man neuerdings schmalere Tüllbahnen, da sich die ganz breiten zu voll und schwer über einander legen. Der Schleier wird mit einem kleinen, locker gezupften Knoten, der wie ein winziges Krönlein wirkt, oder, bei tiefen Frisuren, ganz flach abfallend über dem hinteren Kranztheil befestigt. Auch die Sträuße der Braut und der Brautjungfern weisen eine Neuheit auf, — sie werden mit lang niederhängenden Ranken gebunden.

Die Hochzeits=Gesellschaft kleidet sich, — je nach der Art des sich an die Kirchen=Ceremonie anschließenden Festes, — mehr oder minder reich. Die Berliner Aristokratie hat vom Auslande die Gewohnheit angenommen, die Toilette durch einen dazu passenden Hut zu ergänzen, sobald es sich nur um ein Frühstück oder ein frühes Diner handelt.

Neben dem tiefen, wird der kleine runde und spitze Ausschnitt zum halblangen Aermel wieder viel hervortreten; — dem Aermel ein eigenartiges künstlerisches Gepräge zu geben, ist der besondere



Muster=Vorzeichnung auf Kattun zu Skizze 5 liefert das „Schnittmuster=Atelier der Modenwelt" für 30 Pf.

Ehrgeiz der großen Schneider=Ateliers. Der Bolero, für große Toiletten sehr zierlich und klein aus Spitze oder Stickerei eben nur angedeutet, behauptet vorläufig seinen Platz, ebenso die Schärpe aus Band oder weißem Stoff, die, hinten mit einem Knoten ansetzend, lang herabfällt und an den Enden oft schöne Stickerei=Verzierung trägt. Ihr ist aber bereits eine Rivalin in der Stola erschienen, die am geschlossenen Kleid zu jeder Seite des Stehkragens, an der decolletirten Toilette von der Brust in geraden, nach unten sich nur wenig verbreiternden Streifen bis zum Rocksaum niederfließt. Die „Modenwelt" und „Illustrirte Frauen=Zeitung", (Berlin, Franz Lipperheide) zeigen in der Nr. vom 15. August 1901, der wir auch die vorstehenden Ausführungen entnehmen, mit den Abb. 11—12 ein besonders schönes Exemplar aus Spitze. Jedes einfache Seidenkleid, noch schöner Sammet= oder ein plissirtes Chiffon=Kleid geben der hoch eleganten Spitzen=Stola das geeignete Relief.

* * *

Die Sport=Hüte erhalten immer originellere Formen, sodaß die schlichte Matrosenform kaum mehr zu erkennen ist. Unser Bildchen skizzirt einen dieser neuen Hüte, an dem er besonders breit ausladende, sehr niedrige Kopf beachtenswerth ist. Das den Kopf glatt umschließende Sammetband ist hinten zur Schleife mit langen Enden geschlungen und hält vorn eine Zierschnalle fest.

Eine große Rolle spielen immer noch die Cravaten und Hals=Garnituren, von deren täglich neu auftauchenden Formen die Abbildungen nur eine kleine Auswahl bieten. Man kann nicht einmal von einem besonderen Typus sprechen, — manche Cravaten fallen lang hernieder, andere stehen breit zu beiden Seiten vorn ab; Band, Chiffon, Stoff und Metalltheile aller Art ergeben, neben der decorativen Spitze, das Material. Allen eigen ist nur der hohe, den Halsknopp umschließende Stehkragen, der ausnahmslos in der Rückenmitte schließt. Die Cravate, Skizze 3, ist aus breitem steifen Band um einen „Vatermörder" geschlungen und zu breit abstehender Schleife geformt. Skizze 4 zeigt einen Halstheil aus gefaltetem weißen Atlas, mit Schleifenschmuck aus golddurchwirkter weißer Seidentresse, deren Enden Gold=Quästchen resp. Ferrets abschließen. Chiffon, Taffet und Sammetband ergeben die elegante Jabot=Cravate, Skizze 5, ein Abschluß in frischer Spitzen=Arbeit bereichert. Die Spitze ist in golddurchwirktem Seidenbändchen und weißer Seide gearbeitet, die schöne Musterung kann vom „Schnittmuster=Atelier" der „Modenwelt" und Illustrirten „Frauen=Zeitung" (Berlin, Franz Lipperheide) bezogen werden.

Skizze 6. Blouse mit Spitzen=Garnitur.

Immer ist man darauf bedacht, die beliebte Bluse zu variiren, ihr durch neuen Schnitt oder zierliche Garnitur neuen Reiz zu verleihen. So dürfe die Garnitur, die unsere Leserinnen mit Skizze 6 dargestellt finden, mancher schon getragenen, in Bisen abgenähten Seidenblouse zu frischem Glanze verhelfen. Zwei Spitzen=Einsätze legen sich, vom rechten Armloch ausgehend, schräg über die Brust und enden unter großen Chiffon=Rosetten oder Bandschleifen. Sehr hübsch wirkt auch der aus Spitze dressirte Ueberärmel, der unterhalb der Kugel, der durch eine Bise gedeckt, sich anschließt. Weißer Ledergürtel mit schöner Schnalle; farbiges Sammetband als Stehkragen.

hen-, Schimpf- oder Scheltworte, so überfällt einer den andern nicht gleich, sondern er schickt zwei Schuhknechte an ihn, wo er arbeitet, und läßt ihm andeuten, er würde wissen, was er mit ihm vorgehabt oder zu thun hätte, er erwartete seiner auf der Herberge, und wann er ein brafer Kerl wäre, so solle er zu ihm kommen; widrigenfalls er es nicht thut, arbeitet kein Geselle länger denn 14 Tage neben ihm, sondern stehet aus. Wann er aber auf die Herberge kommt, so hält einer dem andern das seine vor und sie fordern einander auf drei Gänge Schuhknechtsmanier; daß sich keiner unterstehe in währendem Schlagen ein Messer zu zucken, einen heimlichen Griff noch Biß zu thun, sondern sich zu wehren, wie es einem brafen Schuhknecht zusteht. Darauf ziehen sie sich aus, streifen die Ermel am Hembd hinter sich, stecken die Haare unter einen Kopfriemen, die vier Alt-Gesellen nehmen vier ausgemalte Stecken, welche man Schreib-Hölzer titulirt und stellen sich zwei oben und zwei unten in die Stub, schlagen die gemalten Schreib-Hölzer kreuzweis vor, daß keiner zum andern kann, bis sie die Schreib-Hölzer öffnen. Vor Aufhebung der Schreib-Hölzer reden die Alt-Gesellen sie nochmalen an, ob sie sich nicht in Güte vergleichen wollen; wenn sie es verneinen, lassen sie solche zusammen, da klopfen sie sich braf herum. Sobald sie zur Erde fallen, springen die vier Alt-Gesellen herbei mit ihren Schreib-Hölzern; da darf keiner einen Schlag mehr thun. Wenn sie aufgestanden, so muß der, der oben gestanden, unten stehen, darauf läßt man ihnen Zeit zum Verödmen, dann thun sie den zweiten Gang und darauf den dritten. Wenn alle drei Gänge vorbei sind, geben sie einander die Hände und fragen, ob einer den anderen anjetzo vor einen brafen und ehrlichen Kerl hielte. Wann sie es bejahen, trinkt einer dem andern zu, darauf synd sie wieder gute Freunde, obschon zum öfteren der eine steht und ihm das Blut aus Nasen und Maul läuffet und dem andern das Hembd auf dem Leib zerissen. Wenn die Gesellen ein Gebott (Versammlung) halten, so müssen die, so sich geschlagen, vor der offenen Lade erscheinen und jeder einen halben Thaler Straff geben; wann er aber um Gnad' bittet, wird ihm ein Ortsthaler wiedergegeben". Man erkennt unschwer in diesem Brauche der Frankfurter Schustergesellen eine grobe Nachahmung des Duellunwesens. Die Rauflust der Gesellen wurde durch diese in bestimmte Regeln und Formen gebrachten Faustkämpfe so genährt, daß sie die größten Ausschreitungen herbeiführten. Schließlich sah sich der Magistrat Frankfurts veranlaßt, das Faustrecht der Schustergesellen strenge zu untersagen, doch wie bei den meisten andern gegen die zahlreichen Zunftmißbräuch eerlassenen Verordnungen beachteten die Gesellen auch dieses Verbot nicht und hielten noch längere Zeit heimlich ihre Zwiekämpfe ab.

Vermischtes.

Der kleine Insurgent. Der Gasthof „zum Steiger" im Plauen'schen Grunde bei Dresden feiert in einigen Tagen sein 100jähriges Bestehen. Aus diesem Anlasse ist, wie die „Neue Freie Presse", schreibt, eine kleine Festschrift erschienen, die auch eine noch wenig bekannte Reminiszenz an Richard Wagner enthält. Es heißt da unter Anderem: „Es war am Morgen des 9. Mai 1849, als die Wirthin des Gasthauses entferntes Schießen vernahm. Erschreckt trat sie vor die Hausthür und erblickte auf der Landstraße Schaaren bewaffneter Insurgenten vorüberfliehen. Es waren die letzten, welche Dresden nach dem verhängnißvollen Mai-Aufstand verließen. Diesen Nachzüglern waren die Preußen hart auf den Fersen. Plötzlich stand ein kleiner, im Gesicht und an den Händen vom Pulverdampf geschwärzter Mann vor der erschreckten Wirthin, der, nachdem er ihr einen bedeutungsvollen Wink gegeben, hastig an ihr vorüber in das Innere des Hauses stürzte. Er trug das bekannte Kostüm der Freischärler, eine graue Joppe mit grünen Aufschlägen und einen kleinen Turnerhut mit grüner Schnur. „Um Gottes Willen!" rief er athemlos, „schnell Wasser zum Waschen, und packen Sie mir etwas Brot und Fleisch zusammen, aber so rasch wie möglich, denn jede Minute kann mir den Tod bringen." Die Wirthin erholte sich rasch von ihrem Schrecken, und nachdem sie das Verlangte besorgt hatte, fragte der Insurgent: „Sie scheinen mich heut' nicht zu kennen!" Zögernd erwiderte die Frau mit mißtrauischem Blick auf sein Aeußeres: „Ja, gesehen habe ich Sie wohl schon öfter — aber . . ." — „Nun, jedenfalls habe ich noch so viel Kredit bei Ihnen, um das Frühstück später bei Ihnen bezahlen zu können, denn leider habe ich keinen Pfennig Geld bei mir. Ich möchte Sie sogar bitten, mir Jemanden zu besorgen, der mich tiefer durch den Wald nach Freiberg führt!" Ohne langes Besinnen rief die Wirthin, nachdem sie dem Fremden noch eine Flasche Bier eingeschenkt hatte, ihren ältesten Sohn herbei und von diesem geführt, verließ der „Insurgent" dankend das Wirthshaus, um auf Waldwegen glücklich den Verfolgern zu entrinnen. Vierzehn Jahre später, im Sommer des Jahres 1863, trat eines Nachmittags ein Herr in die Küche, als ob er mit den Räumlichkeiten seit Jahren vertraut wäre. Die Wirthin, die sich mittlerweile wieder verheirathet hatte, blickt erstaunt den kleinen, eleganten Herrn an, der freundlich lächelnd in der Thür stehen bleibt. „Guten Tag, Frau Wirthin, ich komme um endlich meine Schulden zu bezahlen. Die Frau schüttelt ungläubig den Kopf, obwohl ihr das Gesicht und die Stimme des Fremden nicht unbekannt erschienen. „Nun, lange ist's freilich her und kein Wunder, wenn Sie mich vergessen haben. Aber ich habe es nicht vergessen. welch großen Dienst Sie mir vor vierzehn Jahren am Morgen des 9. Mai geleistet haben." — „Jesus, der kleine, schwarzgebrannte Herr, der mir das Frühstück nicht bezahlen konnte!" Lachend bezahlte hierauf der Fremde seine Zeche von damals in der Höhe von sechs Neugroschen und bemerkte zum Schlusse: „So, nun bin ich diese Schuld, die mich so lange gedrückt hat, auch los; aber damit Sie auch wissen, wem Sie so lange kreditirt haben, will ich mich Ihnen vorstellen als den durch den König amnestirten früheren sächsischen Hofkapellmeister Richard Wagner."

Ein Standbild der Kaiserin Friedrich als junge Kronprinzesin erhebt sich, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, auf der Höhe des königlichen Schlosses in Berlin über dem östlichen der beiden an der Lustgartenseite befindlichen Portale. Hier sind zu Anfang der 60er Jahre vier überlebensgroße Standbilder errichtet worden, die den alten König Wilhelm, die Königin Augusta, den Kronprinzen und dessen Gemahlin, sämmtlich in altrömischer Tracht, die beiden männlichen Figuren in kriegerischem Schmucke, die beiden weiblichen in langen, wallenden Gewändern mit reichem Faltenwurf, darstellen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 9. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 793—799 Gr. 175 bis $175^1/_2$ Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—744 Gr. 135—136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 632—760 Gr. 130—143 Mk.
inländische kleine 644 Gr. 124 M. bez

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 252 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,15—4,45 Mk.
Roggen- 4,60—$4,77^1/_2$ Mk.

Samenbericht von J. u. P. Wissinger

Berlin N. O. 43, den 10. August 1901.

Die Nachfrage nach Futtersaaten wurde schärfer und auch die Vorräthe darin sind fast erschöpft. Reichlicher wird jetzt Senf neuer Ernte angeboten und ebenso die Ernte des für ausgewinterte Oelsaaten ausgesäten Ersatzes, Dotter und Sommerrübsen, die in solchen Mengen herankommen, daß sie nur schwer unterzubringen sind. Incarnatklee wurde aus Frankreich in sehr guter Waare angeboten und Amerika schickte schon seine ersten Typmuster prächtigen Schwedenklees zu weichenden Preisen, dagegen fordert es für Timothee mehr wie im Vorjahre und bewirkte damit eine Vertheuerung der hiesigen Bestände. Wiesenschwingel neuer Ernte wird zu Preisen angeboten, welche seine Verwendung sicher einschränken werden. Reygräser sollen sehr gut und reichlich in England eingebracht sein, ebenso Knaulgras, Rispengras und auch Tieringras in Amerika. Die heutigen Notirungen für all diese Saaten sind noch Versuche, sie bilden nur den Uebergang zu den durch die spätere Marktlage endgiltig zu bestimmenden Preisen, Abschlüsse werden daraufhin wohl nur vereinzelt bewirkt.

Zu den höchsten Preisen nachstehender Notirungen sind die besseren, bei Klee seidefreien Saaten des Handels zu liefern: Rothklee inländ. 56—61, amerikan. 52—56, Weißklee, fein bis hochfein 55—63, mittelfein 42—50, Schwedenklee 69 bis 78, Gelbklee 22—28, Wund- oder Tannenklee 62—74, Incarnatklee 26-30, Luzerne, provencer 57—60, ungarische 54—58, italienische 48—54, Sandluzerne 60—63, Bokharaklee, 38—46, Esparsette 15—17, englisch Reygras 23—25, ital. Reygras 24—27, Timothee 23—28, Honiggras 15—27 Knaulgras 40—48, Wiesenschwingel 70—78, Schafschwingel 28-34, Wiesenfuchsschwanz 53—59, Seradella 13—14, silbergrauer Buchweizen 12—$13^1/_2$, brauner Buchweizen 11—12, Riesenspörgel 14—17, Senf 24—27, Sommerrüben 22—25, Sandwicken 22—42, Johannisroggen 10—11, Wintererbsen 14—16, Stoppelrüben, englische 64 bis 69, deutsche, lange Formen 66—75, runde Formen 68 Mk. per 50 Kg. ab Berlin. — Lupinen, gelbe 185—195, Peluschken 195—215, ostpreuß. Wicken 188—215 Mark per 1000 Kg. Parität Berlin. — Auf den Saatmärkten wurde für Winterraps für Consum-Zwecke 240—260, desgleichen für Winterrüben 235—240 Mark per 1000 Kg. gezahlt.

Kirchliche Nachrichten.

Am 10. Sonntag n. Trin., den 11. August 1901.

Altstädt. evang. Kirche.
Morgens 8 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Vorm. $9^1/_2$ Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.

Neustädt. evang. Kirche.
Vormittags 8 Uhr: Herr Pfarrer Heuer.
Vorm. $9^1/_2$ Uhr: Herr Superintendent Waubke.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Kollekte für die Judenmission.

Garnisonkirche.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Dr. Greeven.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Divisionspfarrer Dr. Greeven.

Reformirte Gemeinde zu Thorn.
Vormittags 10 Uhr: In der Aula des Kgl. Gymnasiums.
Herr Prediger Arndt.

Baptisten-Kirche, Heppnerstr.
Vorm. $9^1/_2$ Uhr: Nachm. 4 Uhr:
Lese-Gottesdienst. Herr Prediger Burbulla.

Evang. luth. Kirche, Mocker.
Vormittags $9^1/_2$ Uhr: Gottesdienst.
Herr Pastor Meyer.
Nachmittags 4 Uhr: Derselbe.

Mädchenschule Mocker.
Vormittags $9^1/_2$ Uhr: Herr Pfarrer Heuer.
Nachher Beichte und heil. Abendmahl.
Kollekte für die Judenmission.

Schule in Rudak.
Vormittags $9^1/_2$ Uhr: Herr Prediger Krüger.

Evang. Kirche zu Podgorz.
Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst.
Herr Pfarrer Hittmann-Lulkau.
Kollekte für die Judenmission.

Deutscher Blau-Kreuz-Verein.
Sonntag, den 11. August 1901, Nachm. 3 Uhr: Gebets-Versammlung mit Vortrag von S. Streich im Vereinssaale Gerechtestr. 4, Mädchenschule. Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu herzlich eingeladen.

Bekanntmachung.

Se. Majestät der König haben geruht, unter dem 2. Februar 1901 eine Allerhöchste Verordnung, betreffend die Einrichtung einer Standesvertretung der Apotheker zu erlassen, welche in Nr. 9 der Gesetzsammlung (S. 49 bis 56) zum Abdruck gebracht ist.

Nach dieser Verordnung ist für jede Provinz eine Apothekerkammer zu errichten, deren Geschäftskreis die Erörterung aller Fragen und Angelegenheiten umfaßt, welche den Apothekerberuf oder die Arzeneiversorgung betreffen oder auf die Wahrnehmung und Vertretung der Standesinteressen der Apotheker gerichtet sind.

Nach § 3 dieser Allerhöchsten Verordnung werden die Mitglieder der Apothekerkammern gewählt.

Die Wahl erfolgt innerhalb des Bezirks der Kammer getrennt nach Regierungsbezirken (Wahlbezirken). Wahlberechtig und wählbar sind diejenigen approbirten Apotheker, welche innerhalb des Wahlbezirks ihren Wohnsitz haben, Angehörige des Deutschen Reiches sind und sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden. Zu den Apothekern im Sinne der vorstehenden Bestimmungen gehören neben den Apothekenbesitzern auch diejenigen approbirten Apotheker, welche als Verwalter oder Gehülfen thätig sind, der Erfüllung ihrer Militärdienstpflicht genügen, ein pharmazeutisches staatliches Amt bekleiden, sowie auch die früheren Apotheker, welche den Apothekerberuf nicht mehr ausüben, sofern sie sich nicht einen anderen Beruf zugewendet haben. Das Wahlrecht und die Wählbarkeit der aufgeführten Apotheker gehen verloren, sobald eines dieser Erfordernisse bei dem bis dahin Wahlberechtigten nicht mehr vorhanden ist. Das Wahlrecht und die Wählbarkeit ruhen während der Dauer eines Konkurses, während der Dauer des Verfahrens auf Zurücknahme der Approbation als Apotheker und während der Dauer einer gerichtlichen Untersuchung, wenn dieselbe wegen Verbrechen oder Vergehen, welche den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte nach sich ziehen oder nach sich ziehen können, eingeleitet oder wenn die gerichtliche Haft verfügt ist.

Die Wahlen selbst finden nach § 5 alle drei Jahre im November statt. Der dreijährige Zeitraum für welchen die Mitglieder gewählt werden, beginnt mit dem Anfange des nächstfolgenden Jahres. Vor jeder Wahl ist für jeden Wahlbezirk, das erste Mal von dem Regierungspräsidenten, in künftigen Fällen von dem Vorstande der Apothekerkammer, eine Liste der Wahlberechtigten aufzustellen. Dieselbe ist **sofort 14 Tage lang öffentlich auszulegen**, nachdem die Zeit oder der Ort der Auslegung vorher öffentlich bekannt gemacht sind.

Einwendungen gegen diese Liste sind unter Beifügung der erforderlichen Bescheinigungen innerhalb 14 Tagen nach beendeter Auslegung der Liste bei dem Vorstande der Apothekerkammer — das erste Mal bei dem Regierungspräsidenten — anzubringen. Gegen die hierauf ergehende Entscheidung findet innerhalb 14 Tagen Beschwerde an den Oberpräsidenten statt, welcher endgültig entscheidet.

Vorstehendes bringe ich hierdurch mit dem Bemerken zur Kenntnißnahme, daß die Listen der Wahlberechtigten für die erste Wahlperiode für den dortigen Stadtbezirk **vom 1. bis einschl. 14. August 1901** (14 Tage lang) im Rathhause zur Einsicht ausliegen werden, und das etwaige Einwendungen gegen die Listen unter Beifügung der erforderlichen Bescheinigungen innerhalb 14 Tagen nach Beendigung der Auslegung bei mir anzubringen sind.

Marienwerder, den 26. Juli 1901.

Der Regierungs-Präsident.

Vorstehende Bekanntmachung wird mit dem Hinzufügen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Liste der Wahlberechtigten während der Dienststunden in unserem Bureau I eingesehen werden kann.

Thorn, den 31. Juli 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Schuldienerstelle** bei der städt. Mädchenmittelschule und der städt. II. Gemeindeschule ist zum 1. October cr. zu besetzen.

Das Einkommen der Stelle beträgt bei freier Wohnung und Heizung jährlich 750 Mark.

Die Wohnung besteht aus zwei großen Stuben, einer Kammer und einer Küche.

Die Anstellung erfolgt mittelst eines Dienstvertrages auf dreimonatliche gegenseitige Kündigung und vorläufig auf 6 monatliche Probedienstleistung.

Die Verrichtungen des Schuldieners bestehen neben den Botengängen und sonstigen Dienstleistungen für die Schuldirigenten hauptsächlich in Reinigung und im Winter Heizung (einschl. Zuthaten des Feuerungsmaterials) von 23 Zimmern und 3 Sälen, sowie in der Reinigung der Flure, Treppen, Höfe und Aborte.

Bewerber, insbesondere Militäranwärter, welche kräftig, nüchtern und zuverlässig sein müssen, werden aufgefordert ihre Meldungen unter Beifügung von Zeugnissen und des Lebenslaufs **bis zum 25. August d. Js.** an uns einzureichen, Militäranwärter haben den Civilversorgungsschein beizufügen.

Thorn, den 13. Juli 1901.

Der Magistrat.

Baubude

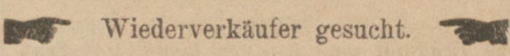
in Holzfachwerk vollständig kunstgerecht abgebunden mit Ziegeln ausgemauert, 10 × 20 m groß, auf der Baustelle am Schöpfwerk bei Roßgarten stehend, ist sofort billigst auf Abbruch zu verkaufen.

Immanns & Hoffmann.

Spiritus-
Gaskocher
Gaskochherde
Gasbügeleisen
Lampen
Kaffeeröster etc.

Ausstellungs- und Verkaufslokal bei der
Posener Spritactiengesellschaft
Posen
Berliner Strasse 18.

Man verlange illustrirte Preisliste!


Wiederverkäufer gesucht.



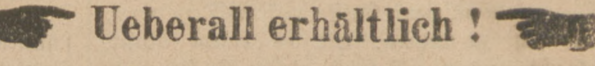
Eingetragenes Waarenzeichen.

Brennspiritus

zu Koch-, Heiz- und Leuchtzwecken

pro Liter à 87 Vol. %

29 Pfg.


Ueberall erhältlich!

Verkaufsstellen giebt an:

Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H., Berlin C. 2.

Bureaux: Neue Friedrichstrasse 38/40.

In Thorn:
Dr. Herzfeld & Lissner,
G. Hirschfeld,
A. Kirmes,
Ed. Kohnert,
Rob. Liebchen,
Carl Matthes,
M. Mendel,
Mendel & Pommer,
L. Neumann,
S. Simon,
W. Sultan.
In Mocker bei Thorn:
B. Bauer.



„Salem Aleikum"
Wort und Bild, desgleichen Form und Wortlaut dieser Annonce sind gesetzlich geschützt.
Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen

„Salem Aleikum"

Garantirt naturelle türkische Handarbeits-Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Kork, ohne Goldmundstück verkauft.
Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Confektion bezahlen.
Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an.
Nr **3** kostet **3** Pf. Nr. **4** : **4** Pf. Nr. **5** : **5** Pf. Nr. **6** : **6** Pf. Nr. **8** : **8** Pf. Nr. **10** : **10** Pf. p. St

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:
Orientalische Cigarettenfabrik „Yenitze", Dresden.
Ueber fünfhundert Arbeiter.
Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

Neu! Originell! Zeitgemäß! Praktisch!

ZEITLEXIKON

Monatlich ein Heft zu 1 Mark. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Monatliches Lexikon über alle Ereignisse auf sämtlichen Kulturgebieten.
Zeit- und geldersparend für jeden vielbeschäftigten Mann.

Das erste Heft wird auf Wunsch gern zur Ansicht übersandt. Zur regelmäßigen Lieferung des „Zeitlexikon" empfiehlt sich

die Buchhandlung von **Walter Lambeck.**

Grabgitter

werden **billigst** angefertigt
A. Wittmann,
Heiligegeiststr. 7/9.

Strumpf- u. Sockenfabrik

(Windstraße 5, 1)

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften.
Strümpfe werden auch sauber angestrickt.
Der Ertrag dient zum Unterhalt armer Mädchen. **H. v. Slaska.**

LOOSE

der **Marienburger Geld-Lotterie.**
Loose à **3,50** Mk. — Ziehung am 13., 14. u 15. August,
der **Berliner Pferde - Lotterie.**
Loose à **1,10** Mk. — Ziehung am 11. Oktober,
der **Internationalen Ausstellung für Feuerschutz und Feuerrettungswesen, Berlin.** — Loose à **1,10** Mk. — Ziehung am 15. Oktober,
zu haben in der
Expedition der „Thorner Zeitung."

Allein auf den Ausstellungen der D. L. G. 168 Preise!

Die
Friedrichswerther Zucht
der
großen weißen Edelschweine
erhielt auf den
internationalen Ausstellungen
zu
Moskau und Kursk
(Russland)

als **höchste** Auszeichnung
die **große** silberne und außerdem 5 silberne und 1 broncene Medaillen.

Ausstellung der D. L. G. Halle a./S.
12 Thiere, — 11 Preise, darunter
1 Siegerehrenpreis.

Illustr. Prospect gratis und franco.

Friedrichswerth, Juli 1901.
Ed. Meyer, Domänenrath.



Künstlicher Zahnersatz

mit und ohne Gaumenplatte!
Plomben,
schmerzlose Zahnoperationen!

Auch übernehme ich die Umarbeitung **nicht korrekt** sitzender **Gebisse** bei mäßigen Preisen.

Theodor Paprocki,
prakt. Dentist,
Thorn, jetzt Breitestraße 6, I. Etage.

Neu! Soeben vollständig erschienen **Neu!**

und in jeder Buchhandlung vorräthig

Muret-Sanders

Encyklopädisches Wörterbuch der
englischen und deutschen Sprache.
Hand- und Schul-Ausgabe.

Theil I (engl.-deutsch) 846 S. — Theil II (deutsch-engl.) 889 S. — Jeder Theil, einzeln geb. **8** Mk. Beide Theile in einem Band geb. **15** Mk.

MURET SANDERS

ist unter allen ähnlichen Werken das **neueste, reichhaltigste** und **vollständigste**; es ist das **einzige** Wörterbuch der englicshen und deutschen Sprache, welches bei jedem Worte angiebt: **1. Aussprache, 2. Gross- und Kleinschreibung, 3. Konjugation und Declination, 4. Stellung der Adjektiva, 5. Etymologie** (wo nöthig).

Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung
Berlin SW. 46 (Professor G. Langenscheidt) **Hallesche Str. 17.**



Levico Vetriolo

Levico-Starkwasser
Levico-Schwachwasser
Paris 1900
Grand prix
collectit.
Näheres Prospect.

bei Trient **Süd-Tirol (Brenner Express-Zug)**
Telegr.-Adr.: Polly - Levico.

Arsen-Eisen-Bade u Trinkkur

Neu eingerichtet:
Kosmetische Arsenkuren.

Prachtvolle Lage, mildestes Klima.
Erstklassiges neues Kuretablissement das ganze Jahr geöffnet.
Der Generaldirector: **Dr. Pollacsek.**

Die Restbestände

im **Adolph Granowski**'schen
noch sehr reichhaltigen
Glas-, Porzellan- und Lampenlager
werden zu weiter herabgesetzten Preisen ausverkauft.

Gustav Fehlauer,
Konkursverwalter.

Malz-Extract-Bier. Stammbier

aus der Ordensbrauerei **Marienburg** empfiehlt
A. Kirmes, Alleinverkauf für Thorn und Umgegend.

Gothaer Lebensversicherungsbank.

Versicherungsbestand am 1. Juni 1901: 797¾ Millionen Mark.
Bankfonds: 261 Millionen Mark.
Dividende im Jahre 1901: 29 bis 128 % der Jahres-Normalprämie, je nach dem Alter der Versicherung.

Vertreter in Thorn: Albert Olschewski, Bromb. Vorstadt, Schulstr. 22 I

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.